



Wirkungen der alten deutschen Stadt von selbst“ eingestellt hätten (Fritz Stahl in Schmitthenner 1918, 15). Dabei ist Schmitthenner modern genug, bei den 1000 Wohnungen Staakens auf Normungen von Bauteilen und eine Beschränkung auf nur 5 Haustypen mit Varianten nicht zu verzichten, nur sieht man das der Siedlung nicht an.

Die oben angedeutete Parteinahme der Stuttgarter Traditionalisten vor und nach der Novemberrevolution, die für die Entwicklung von Schülern und Lehrern in den 20er Jahren wichtig erscheint, setzt sich umgekehrt in der fast völligen Abwesenheit bestimmter Auseinandersetzungen fort, die in der Architekturdebatte der Weimarer Republik eine wichtige Rolle spielten. Die brennende Wohnungsfrage erhält nach Staaken aus Stuttgart kaum noch Impulse. Schmitthenners viel bewunderte Stuttgarter Wohnhäuser aus den 20er Jahren boten der bürgerlichen Mittel- und Oberschicht eine durch ihre biedermeierliche Einfachheit solide wirkende Wohnkultur; zu anderen Problemen boten sie keine Lösungen. Die im Vorfeld der Weltwirtschaftskrise unternommenen Versuche mit der *Wohnung für das Existenzminimum* finden anderswo statt. Zur Baugenossenschafts- und Bauhüttenbewegung, die überall bis zur Weltwirtschaftskrise mit den Stadtverwaltungen an den Wohnungsproblemen arbeiten, gibt es keine Verbindungen. Überflüssig, darauf hinzuweisen, daß die Stuttgarter Lehrer in den euphorischen Manifesten der Revolutionsjahre 1918 und 1919 (Arbeitsrat für Kunst usw.), wo es von Architekten nur wimmelt, nirgends auftauchen.

Nur in der Rationalisierungsdebatte, die von den Frankfurter Montagebauten Ernst Mays die stärksten Impulse erhielten, meldete sich auch Schmitthenner mit einem Beitrag zu Wort. Seine Schnellbaumethode mit Fachwerk und Bimsbetonplatten, die er im Winter 1928-29 mit Unterstützung der Holzindustrie erprobt, dient dem Versuch, in der Domäne der 'neuen Baustoffe' Stahl und Beton die Eignung des vertrauten Materials Holz für die Vorfertigung nachzuweisen. Einen eigenen architektonischen Ausdruck der neuen Konstruktion lehnt Schmitthenner ab; seine vorgefertigten Fachwerkhäuser unterscheiden sich im Äußeren durch nichts von den anderen. Die *Wohnmaschine* betrachtete er als eine stilistische Sackgasse:

„Daß das Bemühen mancher heutiger Architekten darauf zielt, ihre Arbeiten in die Form des Ingenieurbaus hinein-zuzwingen, weil das ein Stück Zeitstil ist, kann sehr geistreich sein, es ist aber immer Formalismus und Armut an Schöpferkraft“ (WMfB 12.1928, 26).

Um die Attraktivität der von Bonatz und Schmitthenner erneuerten Ausbildung zu verstehen, müssen noch einige Punkte genannt werden. Die freie Lehrervwahl und die am Ende des Semesters von allen Professoren gemeinsam vorgenommene Benotung der Entwürfe schützte die Schüler vor der Willkür einzelner Lehrer. Besondere Anziehungskraft übte Schmitthenners Werklehre aus, die im Vorstudium die vorher zersplitterten Fächer an einem Projekt zusammenführte. In der 'gemeinsamen Arbeit' ließ Schmitthenner seine laufenden Wohnhausprojekte vom Geländeaushub bis zum Schornstein nachzeichnen, was den Vorteil hatte, daß der wirkliche Bauvorgang in allen Schritten miterlebt werden konnte (WMfB 12.1928, 490). Nachdem die Schüler sich den architektonischen Ausdruck und das werkgerechte Detail eingepägt hatten, erhielten sie von Schmitthenner die Aufgabenstellung für einen selbständigen Entwurf: Das Haus eines Gelehrten, eines 'Bilderfreundes' oder gar die Nachschöpfung des 'Rosenhauses' aus Adalbert Stifters Roman *Nachsommer* (1857), wovon Offenberger begeistert berichtet: „Schon die Titel regten die Phantasie zur poetischen Gestaltung an“; Schmitthenners eigene Häuser „atmeten die Stimmung einer Novelle“ (Offenberger 1975, 96). In Stifters sittlich-untadeliger Biedermeier-Welt, zu der Schultze-Naumburg mit den stimmungsvollen Landhäusern und Gärten in seinen 'Kulturarbeiten' die Illustration lieferte, hatte Schmitthenner seine rückwärtsgewandte, von Industrie und Politik ferne Utopie gefunden, die er seinen Schülern empfahl (zusammengefaßt in dem Vortrag 'Das sanfte Gesetz in der Baukunst', der auf der Vorrede Stifters zu 'Bunte Steine' fußt; Schmitthenner 1943).

Mit dem Weißenhof-Streit beginnt 1927 nach einer ersten Phase der Konsolidierung die zweite, in der eine architektonische und politische Radikalisierung der Stuttgarter Schule eintritt. In der 1933 anschließenden dritten Phase besetzt die Schülergeneration die Planungsämter des Dritten Reiches.

Ohne Beteiligung der „führenden architektonischen Hochschule Deutschlands, wenn nicht Europas“ (wie 1928 Hegemann pathetisch anklagend feststellt) errichten der Deutsche Werkbund und die Stadt Stuttgart 1927 die bekannte Mustersiedlung auf dem Weißenhof, die einen Sommer lang als Ausstellung über die Rationalisierung und Neugestaltung der Wohnung informieren soll; außerdem war an die Auswahl geeigneter Typen für die Serienherstellung im Massenvohnungsbau gedacht (da es hier nicht um den genügend publizierten Gegenstand Wei-

Der Fall Schmitthenner

Hartmut Frank

Die deutsche Architektur der Nachkriegszeit knüpft nicht, wie spätere Interpreten bis jetzt glauben machen wollen, an die Zeit vor 1933 an. Das Bauen der Nachkriegszeit steht in der zwar irritierten, aber nicht unterbrochenen inhaltlichen und personellen Kontinuität der Vorkriegs- und Kriegsjahre. Auch das *Neue Bauen* wird von Architekten repräsentiert, die während der Nazizeit in Deutschland gearbeitet haben. Doch dieses Kontinuum nimmt nichts von der Schärfe des Konflikts, der zwischen traditionalistischen und modernistischen Architekten während des gesamten ersten Nachkriegsjahrzehnts besteht.¹

Die konkurrierenden Formensprachen haben ihre Festungen. Die „modernen“ Architekten kontrollieren die Planungen in den wichtigsten Großstädten Berlin, Hamburg, Hannover, Köln und Frankfurt/M., die „traditionellen“ München, Freiburg, Würzburg, Münster und die meisten Klein- und Mittelstädte. An einigen Orten wie Düsseldorf oder Stuttgart kommt es zu offenen Feldschlachten um die Vorherrschaft. Anlaß dazu sind fast immer personalpolitische Entscheidungen der Bauverwaltungen oder der Architekturschulen. Exemplarisch für diese Spielart des kulturellen Lebens der Nachkriegszeit erscheint der „Fall Schmitthenner“.

In einer Notiz der „Neuen Zeitung“, der in München erscheinenden „amerikanischen Zeitung für die deutsche Bevölkerung“, wird am 25.3.1948 Paul Schmitthenner als *Nazi-Architekt* bezeichnet, als einer der führenden Vertreter der nationalsozialistischen Baukultur. Der Artikel wendet sich massiv gegen Bestrebungen, Schmitthenner auf seinen Lehrstuhl in Stuttgart zurückzuholen, von dem man ihn bei Kriegsende verjagt hatte. Sollten diese Absichten realisiert werden, so bestünde die Aussicht, daß durch ihn eine „weitere Generation angehender Architekten in der nationalsozialistischen Baugesinnung erzogen“ würde. Für Schmitthenners Rückkehr setzt sich neben Heußauch die Stuttgarter Studentenschaft ein.² Gegen ihn agitieren einige „moderne“ Stuttgarter Architekten, die mit ihren Angriffen die politische Notbremse ziehen. Schmitthenner ist von der Spruchkammer, die über seine Naziaktivitäten zu entscheiden hatte, für unbelastet erklärt worden, und rechtlich steht seiner Rückkehr nach Stuttgart nichts entgegen. Die meisten seiner Kollegen, seien sie nun Hochschullehrer, Baubeamte oder freie Architekten, sind längst wieder oder noch in ihren Ämtern, erhalten neue Aufträge.

So gesehen würde das Etikett *Nazi-Architekt* auf fast alle in Deutschland tätigen Architekten zutreffen. Aber die Angriffe zielen gar nicht so sehr auf Schmitthenners politische Vergangenheit als auf seine Architektur. Sie zielen nicht auf den Nazi-Architekten, sondern auf den Produzenten einer bestimmten Architektur, die zur Nazi-Architektur erklärt wird. Der „Fall Schmitthenner“ ist in Wirklichkeit eine Auseinandersetzung um die Gestalt der Nachkriegsarchitektur. Mit den Angriffen auf den wohl qualifiziertesten, zumindest